

zu haben, und waren sie vielleicht auch etwas naiv und größtenwahnsinnig, so schob Seldom, sobald ich sein Büro betrat, dennoch seine eigenen Papiere zur Seite, lehnte sich in seinem Stuhl zurück und lauschte schmunzelnd meinen begeisterten Ausführungen, ehe er mich auf irgendeine Arbeit hinwies, in der meine Überlegungen bereits ausgeführt oder widerlegt worden waren. Ungeachtet Wittgensteins lakonischen Satzes, worüber man nicht reden könne, darüber solle man schweigen, redete ich doch immer ein wenig zu viel.

Doch dieses Mal war es anders: Seldom fand das Thema vernünftig, interessant, durchführbar. Außerdem habe es, sagte er ein wenig geheimnisvoll, auch mit anderen Fragestellungen zu tun, die wir in Erwägung gezogen hätten. Schließlich gehe es darum, ausgehend von einem statischen Bild – grafisch festgehaltenen Symbolen – eine mögliche

Vergangenheit zu rekonstruieren. Ich nickte, und ermuntert von seiner Zustimmung zeichnete ich schnell eine Wellenlinie auf die Tafel, deren Verlauf ich dann direkt daneben langsam nachzog.

»Ich stelle mir einen Kopisten vor, der die Linienführung mit ruhiger Hand, beharrlich wie eine Ameise, zu imitieren versucht. Aber das Originalmanuskript wurde in einem bestimmten Rhythmus geschrieben, mit einer Leichtigkeit, in einem anderen Tempo. Meine Absicht ist es, die physische Bewegung im Moment des Schreibens nachzuvollziehen, den Entstehungsakt des Textes. Oder zumindest die unterschiedlichen Geschwindigkeiten aufzuzeichnen. Es ist so ähnlich wie das, was wir über Pierre Menard gesagt haben: Cervantes hat den *Quijote* sicherlich mit Verve geschrieben, wie Borges es sich vorstellt – dem Zufall, Impulsen und spontanen Einfällen folgend. Pierre Menard dagegen muss ihn mit

den Schildkrötenschritten der Logik reproduzieren, an unerbittliche Gesetze und Überlegungen gekettet. Der Text, den er erhält, ist im Wortlaut identisch, nicht aber in den ihm zugrunde liegenden, unsichtbaren mentalen Vorgängen.«

Seldom schwieg einen Moment nachdenklich, als erwäge er das Problem aus einer anderen Perspektive oder als sehe er seine möglichen Komplikationen voraus, dann schrieb er mir den Namen eines Mathematikers und ehemaligen Studenten von ihm auf, Leyton Howard, der inzwischen in der wissenschaftlichen Abteilung der Polizei als Schriftsachverständiger arbeitete.

»Sie sind ihm bestimmt schon über den Weg gelaufen, ein Australier, der immer zum Vier-Uhr-Tee kam, auch wenn er kaum je ein Wort mit irgendjemandem wechselte. Sommers wie winters läuft er barfuß herum, das ist Ihnen bestimmt aufgefallen. Er ist ein

wenig menschenscheu, aber ich werde ihm schreiben und ihn bitten, Sie eine Weile bei sich arbeiten zu lassen, es wird Ihnen helfen, Ihre Aufgabenstellung mit realen Beispielen zu untermauern.«

Seldoms Vorschlag erwies sich wie immer als goldrichtig, und so verbrachte ich im darauffolgenden Monat etliche Stunden in dem winzigen Büro unter dem Dach, das man Leyton im Polizeipräsidium zugewiesen hatte, und machte mich anhand seiner Archive und Notizen vertraut mit den Tricks von Scheckfälschern, Poincarés statistischen Argumenten als mathematischer Gutachter in der Dreyfus-Affäre, den chemischen Feinheiten von Tinte und Papier und historischen Fällen gefälschter Testamente.

Ich hatte mir für diesen zweiten Sommer ein Fahrrad geliehen, und wenn ich auf dem Weg zum Polizeipräsidium St. Aldate's hinunterfuhr, begrüßte ich die junge

Verkäuferin von Alice's Shop, einem kleinen, funkelnden, an ein Puppenhaus erinnerndes Ladengeschäft voller Kaninchenfiguren, Uhren, Teekannen und Herzköniginnen, das sie stets um diese Zeit öffnete. Manchmal begegnete ich auf der Treppe des Präsidiums auch Inspektor Petersen. Beim ersten Mal zögerte ich, ihn zu grüßen, aus Sorge, er könnte Seldom und indirekt auch mir den Ausgang der Ermittlungen nachtragen, während derer sich unsere Wege gekreuzt hatten, aber zum Glück war dem nicht so; stattdessen machte er sich sogar immer wieder den Spaß, mir auf Spanisch einen guten Tag zu wünschen.

Wenn ich in das Büro unter dem Dach kam, war Leyton immer schon da, eine Kanne Kaffee vor sich auf dem Tisch. Mein Eintreffen bedachte er mit einem fast unmerklichen Nicken. Er war vielleicht fünfzehn Jahre älter als ich, hatte ein blasses, sommersprossiges Gesicht und einen langen rötlichen Bart, den er